Buchbesprechungen

Im Spiegel der Sprache

Michael Schmid (Bregenz)

Peter Widmer:

Metamorphosen des Signifikanten. Zur Bedeutung des Körperbildes für die Realität des Subjekts

(transcript verlag, Bielefeld 2006)

Im Spiegel der Sprache, wo sonst, wenn nicht dort, werden wir uns finden. Was finden heißen kann, zeigt uns die «jubulatorische Geste» mit der das Kind etwa im Alter von 6–8 Monaten sein Spiegelbild empfängt. Lacan beruft sich auf dieses Zeugnis Wallons in seiner Theorie des Spiegelstadiums, das er als *die* Bildungsstätte der Ichfunktion kreiert hat. Oder der Hinweis von René Spitz, der festgestellt hat, dass der «Glanz im Auge der Mutter» eine der Grundbedingungen für die Anerkennung des Kindes in den ersten Lebensmonaten darstellt. Freud hat sich des Mythos von Narcissus bedient, um der Frage der Genese des Ich näherzukommen und die Spaltung, den Bruch fassen zu können, der der Konstituierung des Ich innewohnt. Die Ichfindung scheint nach allen Zeugnissen, die uns zur Verfügung stehen, weniger als ein Finden im Sinne eines «Wiederfindens» zu verstehen zu sein, denn als Akt der Kreation, der Strukturierung. Die Idee der Spiegelung, auf die sich die Überlegungen zum Ich beziehen, weist darauf hin, dass es einer «Reflexion» bedarf, um das, was wir das Ich nennen, hervorzurufen. Wer wir sind, was wir sind, das können wir nicht aus uns selbst erschließen. Wir sind angewiesen auf den Anderen, mithilfe dessen jene Reflexion gelingt, die uns die Möglichkeit gibt, diesen anderen, der uns wie in einem Spiegel erscheint, als unser Ich anzuerkennen. Diesen Gedanken finden wir auch in Freuds Narzissmustheorie. Freud bleibt aber innerhalb seines Denkansatzes der «Ausstülpung» des Ich, oder wie es bei Peter Widmer heißt, des Denkens in Emanationen. Konsequenterweitergedacht und – nach eigenen Aussagen streng Freudianisch – in eine Dialektik von Innen und Außen übersetzt, wurden Freuds Überlegungen erst von Lacan und anderen,

die unter seinem Einfluss stehen. Das vorliegende Buch von Peter Widmer folgt ebenfalls dieser Denkschule.

Die Ichtheorie hat die Psychoanalyse nach Freud aufs Nachhaltigste geprägt. Sie ist so beherrschend, dass Lacan in den fünfziger Jahren damit Aufsehen erregen konnte und bis heute deshalb auch relevant bleibt, dass er begonnen hat, die Ich-Theorie radikal in Frage zu stellen. Seine beharrliche Forderung zu Freud zurückzukehren, heißt nicht, dass alle anderen sich verirrt hätten, sondern heißt, dass Freuds Konstrukte konsequent vom Unbewussten her zu denken sind. Für Lacan ist es unzweifelhaft, dass das Unbewusste eine Struktur ist, und dass diese Struktur funktioniert wie eine Sprache. Das Charakteristikum des strukturalen Denkens ist, nicht nach dem Woher zu fragen, sondern von dem auszugehen, was ist. Für die Psychoanalyse bedeutet dies, nicht zu fragen, was der Fall ist, sondern nach dem Akt des Sprechens zu fragen, das heißt, nach den Strukturen, die sich darin aufweisen lassen. Damit hat Lacan das Freud'sche Unbewusste konsequent in eine «moderne» Begrifflichkeit gebracht, die Freud zwar bemerkt, nicht aber vollumfänglich reflektiert hat. Dank der modernen Sprachwissenschaft konnte Lacan plausibel machen, dass die Phänomene, mit denen Freud sich beschäftigt hat, nicht nur sprachlich vermittelt sind, sondern dass Freud an ein Subjekt gedacht hat, das er vom Feld der Sprache aus auffasst. Damit konnte die psychoanalytische Konzeptbildung in einer Dialektik ankommen, die ihren philosophischen Vorläufer in Descartes *cogito* hat, das sich auf das Verhältnis von Sein und Denken bezieht und die zu einer Dialektik von Körper und Sprache und von Subjekt und Anderer vorstößt. Die Verwindung von Sprache und Körper ist daher eines der metapsychologischen Betrachtungsobjekte der Psychoanalyse. Man könnte auch sagen, dass diese Nahtstelle oder Einschnittstelle der Bezirk der Psychoanalyse schlechthin ist. Anhand des Konzepts vom Körperbild dringt Peter Widmer mit großer Energie in diesen Bereich ein, lotet ihn nach allen Seiten aus und ringt ihm ein gutes Stück an Sagbarem ab. Unbestreitbar ein großes Verdienst dieses Buches, das die Früchte von Widmers zweitem Lektorat an der Universität von Kyoto wiedergibt. Der Schwierigkeiten, die sich auf Seiten der Hörer/Leser aufgrund seines Vorgehens ergeben können, ist er sich wohl bewusst. Dennoch oder gerade deshalb nicht nachzulassen in dem Begehren, die Zusammenhänge aufzuspüren, macht die Energie und Materialfülle dieses Textes aus.

Da die psychoanalytische Klinik nicht kapitulieren soll vor den Problemen der «alten» und «neuen» Pathologien, werden wir immer wieder aufs Neue herausgefordert, die Psychoanalyse in der Tradition Freuds wieder zu finden. Wir haben viele Konzepte und Vorschläge für die Behandlung von Neurotikern, deren Leiden im

Kontext einer funktionierenden Ichstruktur verstanden werden kann. Wir begegnen jedoch immer häufiger Menschen, deren Leiden an der Schnittstelle von Körper und Sprache zu situieren ist und die als unzureichende oder fehlerhafte Verknüpfungen dargestellt werden können. Das Körperbild und seine möglichen Störungen ist ein Ansatz, mit dem man aus der Perspektive der Lacanschen Psychoanalyse dieser Frage ein konzeptuelles Fundament geben kann. Gisela Pankow hat bereits in den 50iger Jahren versucht, die Psychoanalyse für die Arbeit mit psychotischen Menschen fruchtbar zu machen. Sie lässt die Feststellung Freuds, dass der Geisteskranke nicht mehr mit der psychoanalytischen Psychotherapie zu erreichen sei, da die Dialektik zwischen Ich und Du, auf der die Übertragung gründet, erloschen sei, nicht unhinterfragt stehen, sondern führt an ihrer Stelle eine Dialektik zwischen dem Teil und dem Ganzen ein, die sie als Körperbild erfasst. Diese «Brücke» dient ihr als Anknüpfungsmöglichkeit für eine Arbeit mit der Psychoanalyse. Das Körperbild nach Pankow definiert sich durch die beiden Grundfunktionen Form und Inhalt. Das heißt, das Körperbild repräsentiert die Verortung des Menschen als Subjekt in Raum und Zeit. Nach Pankow ist in der Psychose die Einheit des Körpers in Frage gestellt. Die räumliche Dialektik zwischen Außen und Innen ist zerstört, was stattdessen zu beobachten ist, ist ein Körperbild der Dialektik von Teil und Ganzem, die sich auf die Spaltung des Körpers bezieht, nicht auf die Spaltung des Subjekts in ein Ich und ein reflexives s'ich, das man als Verkörperung des Ichs bezeichnen könnte. Durch die französische Sprache ermöglicht, hat diese Teilung in der Lacanschen Rhetorik als *Je* und *Moi* ihren festen Platz erhalten. Peter Widmer verbindet das Spiegelstadium nach Lacan mit den beiden Grundkategorien des Körperbilds bei Pankow, und kann auf diese Weise zeigen, dass das Spiegelstadium eine sprachliche Struktur darstellt, durch die sich das «vorpsychoanalytische» Subjekt als Ich verkörpert. Der biologisch-physikalische Körper erscheint als organisierte Einheit in den Bildern der Sprache, die Form im Sinne von Einheit und Inhalt im Sinne von Vorstellung beschenken. Wie das Beispiel von *Je* und *Moi* zeigt, können uns die lebenden Sprachen Aufschluss geben über die Funktionsweise der Sprache des Unbewussten. Peter Widmer bezieht sich in seiner Arbeit auf die chinesischen Schriftzeichen, die er als Körperbilder identifiziert. Die Schriftzeichen bekommen dadurch den Wert einer Bilderschrift, die nicht nach dem Vorbild der Dinge geformt ist, sondern analog der Traumschrift Dimensionen des Subjekts verkörpern. Die Dialektik von Imaginärem und Symbolischen zeigt sich hier auf exemplarische Weise.

Das Merkmal der Begrenzung des Ich ist unter anderem auch davon abhängig, ob es dem Subjekt gelingt, sich mit dem Bild des anderen, das er ist, zu identifizieren. Das Körperbild ist etwas Formales, eine Form, die es dem Subjekt ermög-

licht, sich zu erkennen. Die Struktur des Subjekts gleicht daher einer Torsion, die der Form eines «Z» entspricht: Es (S) spricht mit seinem Ich, das als räumliche Struktur gedacht werden muss, Freud hat vom Ich und seinem Ideal gesprochen, und appelliert an den Anderen, der für ihn die Sprache als sinn- und formgebende Instanz repräsentiert. Weil wir in der Behandlung der Psychosen einer zerstörten imaginären Funktion begegnen, die uns entweder an ein Subjekt ohne Ich oder an ein Ich ohne Subjekt denken lassen, ist die Beschäftigung mit dem Körperbild und das Studium der Strukturierung des Subjekt von entscheidender Bedeutung. Daher können wir an den Psychosen studieren, was auch für die anderen «klinischen Strukturen» Gültigkeit besitzt. Der Unterschied zwischen Neurose und Psychose besteht nach Pankow darin, *«dass Grundstrukturen, die symbolhaft in der Sprache in Erscheinung treten und den Niederschlag erster Erfahrungen des Körpers enthalten, in der Psychose zerstört und in der Neurose verzerrt sind.»*¹ Peter Widmer zeigt, wovon Gisela Pankow in diesem Zitat spricht. Und das auf nachvollziehbare Weise. Dabei kommt ihm seine profunde Kenntnis der Texte Freuds und Lacans zugute und seine Vertrautheit mit Kant und Hegel. Ein Buch, das Ansprüche an seine Leser stellt, durchaus in dem Sinne, dass es den Leser anspricht, denn der im Stil der direkten Rede belassene Text lädt den Leser ein, sich in die Position des Angesprochenen, des Hörenden zu versetzen.

Anmerkungen

- 1 Gisela Pankow, *Gesprengte Fesseln der Psychose*. München/Basel 1968: 7.